

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.47057

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Miszellen

BERNHARD MUNDT

PRINZ HEINRICH VON PREUSSEN

Ein Parteigänger Frankreichs am Hofe Friedrichs des Großen*

Prinz Heinrich von Preußen gehört sicherlich nicht zu den bekanntesten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts, deren Andenken sich im allgemeinen Bewußtsein erhalten hat. Ob dies hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß »das harte Los, das dem Prinzen bei Lebzeiten fiel, das Geschick, »durch ein helleres Licht verdunkelt zu werden«¹, »ihn auch im Tode noch«² verfolgte, oder ob es eher daran liegt, »daß etwas prononciert Französisches in Sitte, Gewöhnung, Ausdruck«³ den Prinzen bereits seiner Zeit und dann späteren Generationen entfremdete, auch die Wissenschaft hat sich bislang nicht besonders intensiv und auch nur segmentarisch mit seiner Person befaßt⁴.

Trotzdem ist die Gestalt des Prinzen in ihrer ganzen Bandbreite, vom Feldherren über den Diplomaten bis zum Politiker, vom Mäzen über den Bauherren bis zum *homme de lettres*, sicherlich eine der schillerndsten und facettenreichsten im Preußen, wenn nicht gar im Deutschland oder Europa des ausgehenden Ancien Régime. In ihm manifestiert sich eine Epoche, die in sich eine eigentümliche Spannung zwischen spielerischer Leichtigkeit und gedankenschwerem Ernst, zwischen Rokoko und Aufklärung vereint und, nachdem sie ihren Zenit überschritten hatte, an der Eruption, die sich aus dem Zusammenprall der dann kulminierten Antagonismen in der Französischen Revolution ergeben hat, zugrunde ging.

Am Anfang wie am Ende des Zeitalters steht Frankreich, verkörpert etwa durch Ludwig XIV. und Robespierre, und Frankreich prägte auch die gesamte Epoche, in politischer, kultureller und geistiger Hinsicht. Nimmt man diese Dominanz des Französischen in all seinen Spielarten und Ausprägungen als hervorstechendes Charakteristikum der Zeit an, generiert Prinz Heinrich geradezu zu dessen Personifikation, zur Inkarnation des Zeitgeistes des 18. Jahrhunderts in Deutschland und Europa, denn eine kaum verhohlene Frankophilie in allen Bereichen ist, natürlich neben anderen, die zentrale Konstante im Leben Heinrichs.

Geboren am 18. Januar 1726, dem 25. Jahrestag der Krönung des damaligen Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg zum ersten preußischen König, im Berliner Stadtschloß als

* Zugleich Besprechung von: Eva ZIEBURA, *Prinz Heinrich von Preußen*, Berlin 1999, 495 S. (Preußische Köpfe, 28).

1 Theodor FONTANE, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Erster Teil: Die Grafschaft Ruppin*, hg. von Gotthard Erlen und Rudolf Mingau, Berlin 1997, S. 282.

2 Ebenda.

3 ZIEBURA (wie Anm. 1), S. 283.

4 Der Verfasser arbeitet derzeit selbst an einer auf insgesamt drei Bände angelegten Prinz-Heinrich-Biographie, deren erster Band im Jahre 2001 erscheinen soll. Außerdem ist von ihm die Veröffentlichung eines Forschungsberichtes über den Prinzen geplant.

dreizehntes der dann insgesamt vierzehn Kinder des zweiten preußischen Königspaars Friedrich Wilhelm I. und Sophie Dorothea, war dies freilich zunächst nicht zu erwarten. Doch trotz der Bevorzugung eines wohl weniger genuin »Deutsch« als vielmehr »Alt-Brandenburgisch« zu nennenden Lebensstiles seitens des »Soldatenkönigs« durchlebte Heinrich eine stark von der französischen Kultur geprägte und durch die Berliner Hugenottenkolonie vermittelte Erziehung, die bis 1740 aber stark von militärischen Elementen überlagert wurde. Nach dem Thronwechsel und der Beendigung der ersten beiden Schlesischen Kriege, an denen Heinrich in der Umgebung seines Bruders Friedrich des Großen teilgenommen hatte, kam die Präferenz des Französischen immer stärker auch nach außen zum Vorschein. Prinz Heinrich konnte seine kulturellen Vorlieben nunmehr frei entfalten und trat auch bereits direkt mit französischen Intellektuellen in Kontakt, etwa mit dem Vorleser des Königs, Darget, oder mit Diderot in Paris.

Daß Heinrich auch in politischer Hinsicht ein vehementer Verfechter eines Anschlusses an Versailles war und bis zu seinem Lebensende ohne Einschränkungen blieb, wurde erstmals in einer Reihe von Denkschriften aus den Jahren 1753 bis 1755 dokumentiert, die in Rheinsberg, seit Heinrichs Vermählung mit Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel⁵ 1752 Sittersitz des Paares, im Rahmen eines politisch-militärischen Planspieles entstanden sind. Hier entwarf der Prinz nicht nur einen großen Verstandnis für militärtheoretische Zusammenhänge offenbarenden und hinsichtlich Strategie und Taktik auf Heinrichs spätere Rolle als erfolgreicher Truppenführer verweisenden fingierten Feldzugsplan gegen das Kurfürstentum Hannover, er analysiert auch detailliert die politische Lage Preußens und zeigt alternative Lösungen der aktuell anstehenden Probleme auf.

Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen, in denen Heinrich die auf beiden Seiten bestehende Notwendigkeit einer engen Abstimmung der preußischen und der französischen Außenpolitik nachzuweisen versucht. Friedrich der Große wird heftig wegen seiner die Bündnisfähigkeit und -willigkeit Preußens erschütternden Schaukelpolitik im Österreichischen Erbfolgekrieg getadelt und muß zudem noch Kritik an seiner Kriegführung, besonders an der in Heinrichs Meinung ungenügend vorbereiteten Belagerung Prags 1744, und der politisch-militärischen Linie zu Beginn seiner Regierung im allgemeinen hinnehmen.

Gegenüber der den Augenblick und die sich darin bietenden, zum Teil kurzfristig kalkulierbaren Chancen nutzenden Politik des Königs vertrat Heinrich die Idee eines engen preußisch-französischen Bündnisses als feste Größe des europäischen Mächtesystems. Dadurch sollte der Staat nicht nur wirkungsvoll das von Großbritannien unterstützte Österreich als Haupttrivalen weitgehend neutralisieren, sondern vielleicht gar selbst einst eine hegemoniale Stellung im Reich gewinnen können.

Somit war für den Prinzen Heinrich der Siebenjährige Krieg auch ein Kampf mit verkehrten Fronten, in dem sich Preußen mit England, Frankreich aber mit Österreich und Rußland liiert sah. Dies hinderte ihn aber keineswegs daran, seine militärischen Aufgaben mit Bravour zu meistern. Er fungierte, zunächst nur in subalternen Position herangezogen, ab 1758 als mehr oder weniger selbständig operierender Befehlshaber der nach der des Königs zweitgrößten preußischen Streitmacht, zumeist gegen die Österreicher und die Reichsarmee in Sachsen beziehungsweise dem fränkisch-thüringisch-böhmischen Raum, aber auch gegen die über Polen heranrückenden Russen in Schlesien.

Als Heerführer bevorzugte er, im Gegensatz zu Friedrich dem Großen, der, als Anhänger der sogenannten »Niederwerfungsstrategie« mit harten Schlägen in offener Feldschlacht eine Entscheidung und damit die gegnerische, numerisch weit überlegene Allianz aufzubrechen suchte, eine Art modifizierter »Ermattungsstrategie«. Heinrich war überzeugt, auf-

5 Zu Wilhelmine liegen, trotz recht guter Quellenlage, noch keine näheren Untersuchungen vor.

grund der ungünstigen Kräfteverhältnisses versuchen zu müssen, ein möglichst großes Territorium zur Versorgung der eigenen Truppen mit seinen schwachen Kräften zu halten, um bis zu einer Änderung der weltpolitischen Situation zu eigenen Gunsten ausharren zu können. Der Gegner sollte dabei nicht unüberlegt in direktem Aufeinandertreffen zur Schlacht gestellt, sondern mittels geschickter Positionierung der Einheiten und kleineren, unvermuteten Nadelstichen an empfindlichen Stellen, etwa durch Zerstörung von Transportwegen oder Nachschubmagazinen im Zuge unerwarteter Operationen ausgesandter Streifscharen, in seiner Bewegungsfähigkeit eingeschränkt und an der Entfaltung seiner vollen Kampfkraft gehindert werden, um ihn so Schritt für Schritt ausmanövrieren zu können⁶.

Auf diese Art und Weise gelang es Heinrich, stets nicht nur kriegsökonomisch wichtiges Terrain zu behaupten und gegnerische Kräfte zu binden, sondern darüber hinaus auch eine nahezu intakte Streitmacht quasi als Reserve bereitzuhalten, derer sich Friedrich der Große, oftmals sehr zum Unmut des Prinzen, nach weniger geglückten eigenen Aktionen zur Wiederherstellung der Kampfstärke bedienen konnte. Bei Freiberg glückte Heinrich schließlich am 29. Oktober 1762 auch der Beweis, daß seine überwiegend defensive Grundeinstellung nicht in mangelnder Entschlußkraft begründet, sondern Resultat gründlicher militärischer Überlegungen war, als er, die seiner Ansicht nach einzige ihm sich bietende Gelegenheit, das Risiko einer Schlacht in Unterzahl eingehen zu können, zu einem Angriff auf die Österreicher unter General Andreas Graf Hadik nutzte und das letzte Gefecht des Krieges siegreich für Preußen entschied⁷.

Schon während der militärischen Auseinandersetzung über den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, seinen Schwager, im Sinne einer Beilegung des seiner Meinung nach unnötigen und beiden Seiten nur Schaden bringenden, weil ihrer tatsächlichen Interessenlage zuwiderlaufenden Konfliktes Preußens mit Frankreich bemüht, zeigte sich Heinrich nach dem Frieden zu Hubertusburg zunehmend als fähiger Diplomat, der, ohne offizielle Mission und damit ungemein effektiv aus dem Hintergrund heraus, bei der Vorbereitung beziehungsweise als Anreger von Übereinkommen eine wichtige Rolle gespielt hat. Kerngedanken seiner außenpolitischen Konzeption waren die Minderung von Spannungen in Europa zur Vermeidung bewaffneter Auseinandersetzungen und der Aufbau eines festen französisch-preußischen Bündnisses, das, wenn schon nicht ergänzt, so doch in gutem Einvernehmen mit Rußland, dem österreichisch-britischen Lager zu widerstehen in der Lage wäre. Auf dem Wege geschickter Verhandlungen sollte so der stufenweise Ausbau der preußischen Machtstellung in Mitteleuropa möglich sein, der mit der im letzten Kriege betriebenen Anlehnung an Großbritannien nicht zu erreichen wäre, da England als Seemacht eine Kontinentalmacht wie Preußen stets nur zur Wahrung eigener Interessen, zum Beispiel beim Schutz Hannovers, einsetzen und im übrigen als prinzipiell untergeordnete Auxiliarmacht behandeln würde.

1768 in den Niederlanden und 1770 anlässlich eines Besuches bei seiner Schwester Luise Ulrike, Gemahlin König Friedrich Adolphs von Schweden, in Stockholm gelang es Heinrich, seinen eigentlichen Auftrag zumindest recht weit auslegend, mögliche Reibungspunkte preußischer und französischer Interessen weitgehend auszuräumen und so zu einer Beruhigung der Lage beizutragen. Die erste Reise nach Rußland 1770/71 führte zu einer Verminderung der Spannungen auf dem Balkan und damit einer erneuten Reduktion des

6 Vgl. hierzu, neben anderen, v. a. die Darstellung von Richard SCHMITT, *Prinz Heinrich von Preußen als Feldherr im siebenjährigen Kriege*, 2 Teile, Greifswald 1885/1897.

7 Die Schlacht ist die einzige selbst vom Prinzen geleitete Operation, die Gegenstand einer eigenen Untersuchung ist. Vgl. Eberhard KESSEL, *Die Schlacht bei Freiberg am 29. Oktober 1762*, in: DERS., *Militärsgeschichte und Kriegstheorie in neuerer Zeit. Ausgewählte Aufsätze (= Historische Forschungen, Band 33)*, hg. von Johannes KUNISCH, Berlin 1987, S. 303–326.

Risikos einer Ausweitung des seit 1768 tobenden russisch-osmanischen Krieges auf Mitteleuropa, indem es Heinrich glückte, durch Lancierung des Projektes der Ersten Polnischen Teilung in St. Petersburg die drei im Osten involvierten Mächte Österreich, Preußen und das Zarenreich vom eigentlichen Konfliktherd abzulenken und ihre Ansprüche mit Territorien des Staates König Stanislaus Poniatowskis zu entschädigen⁸. 1776, beim zweiten Besuch Heinrichs bei Katharina II., konnte der Prinz neuerlich die guten Beziehungen Preußens zu Rußland festigen und so zur ein Jahr später wichtigen Rückendeckung der Hohenzollernmonarchie im Konflikt mit Kaiser Joseph II. beitragen.

Dieser hatte versucht, nach dem Tode Kurfürst Maximilian III. Joseph von Bayern zumindest Teile von dessen Herrschaftsgebieten an sich zu bringen, um so den Einfluß Österreichs in Deutschland zu stärken. Weit davon entfernt, die reichspolitische Konzeption seines Bruders Friedrich mitzutragen, erfüllte Prinz Heinrich im Bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79 neuerlich im großen und ganzen erfolgreich seine militärischen Verpflichtungen⁹, suchte aber noch bis unmittelbar vor Ausbruch der Kampfhandlungen seine 1769 anlässlich eines Treffens Friedrichs des Großen mit dem Kaiser in Neißة erstmals geäußerten Vorstellungen einer Aufteilung des Reiches in eine österreichische und eine preußische Interessenssphäre bei Säkularisierungen und Mediatisierungen zur Abrundung der Territorien der beiden Großmächte auf diplomatischem Wege auch am Bruder vorbei durchzusetzen.

Frankreich als eine Art Garant dieser Ordnung spielte dabei eine zentrale Rolle. So war die Anbahnung einer preußisch-französischen Allianz auch eines der wichtigsten, wenn auch unausgesprochenen Ziele der ersten Reise des Prinzen Heinrich nach Frankreich 1784. Neben Kontakten zu einer Vielzahl französischer Intellektueller und Künstler sowie einem umfassenden kulturellen Besuchs- und Besichtigungsprogramm nahm der Prinz auch Beziehungen zu den vor allem für die Außenpolitik Verantwortlichen in Versailles auf, um, allerdings ohne offiziellen Auftrag oder eine vorher eingeholte Erlaubnis Friedrichs des Großen, wengleich wohl auch nicht ausdrücklich gegen den Willen des Königs, dessen Bestrebungen im Grunde in ähnlicher Richtung gingen, eine Annäherung in die Wege zu leiten. Am Ende gelang Heinrich immerhin unter Ausnutzung der »Schelde-Krise« eine deutliche Lockerung der französisch-österreichischen Allianz, weitergehende Schritte wurden dann durch den Tod Friedrichs des Großen und die sich abzeichnende innere Krise Frankreichs verhindert.

Deren Zuspitzung konnte Prinz Heinrich auf seiner 2. Frankreichreise 1788/89 auch direkt in Augenschein nehmen und eine Vielzahl weitere wichtiger persönlicher Kontakte knüpfen¹⁰, an der Umsetzung seiner außenpolitischen Konzeption weiter zu arbeiten, blieb dem Prinzen aber durch die Neuorientierung der preußischen Politik unter seinem Neffen Friedrich Wilhelm II., Nachfolger Friedrichs des Großen, versagt. War es ihm bis 1786

8 Seit Volz' Untersuchung aus dem Jahre 1923 dürfte als erwiesen gelten, daß Prinz Heinrich und nicht, wie etwa noch Rhode annimmt, der Wiener Hof bzw., wie Brückner vermutet hat, Katharina II. als Initiator des Projektes anzusehen ist. Vgl. VOLZ, Gustav BERTHOLD, Prinz Heinrich und die Vorgeschichte der Ersten Teilung Polens, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 35 (1923), S. 193–211. Gotthold RHODE, Kleine Geschichte Polens, Darmstadt 1965, S. 312. Alexander BRÜCKNER, Katharina die Zweite (= Wilhelm ONCKEN [Hg.], Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, III. Hauptabteilung, 10. Teil), Berlin 1883, S. 294–296. Trotzdem wird noch in der jüngeren Literatur Heinrichs Rolle entweder ignoriert, wie in der Aufsatzsammlung von Kaiser und Stasiewski, oder stark unterschätzt, wie bei Hoensch. Vgl. Friedhelm Berthold KAISER, Bernhard STASIEWSKI (Hg.), Die erste polnische Teilung 1772 (= Studien zum Deutschtum im Osten, Heft 10), Köln, Wien 1974, passim. Jörg K. HOENSCH, Geschichte Polens, Stuttgart 1983, S. 164.

9 Auch hier fehlt leider eine inzwischen wohl auch nicht mehr in befriedigender Weise zu erarbeitende Untersuchung.

10 Zu den beiden Frankreich-Reisen ist immer noch einschlägig Richard KRAUEL, Prinz Heinrich von Preußen in Paris während der Jahre 1784 und 1788 bis 1789. Nach ungedruckten Quellen, Berlin 1901.

immerhin noch möglich, zum Beispiel in persönlichem Kontakt mit dem königlichen Bruder zu versuchen, als Berater Einfluß auf die konkrete Ausgestaltung der preußischen Politik zu nehmen, stellte sich die Lage nach 1786 völlig anders dar. Heinrich, der noch 1775 von Friedrich dem Großen für die Rolle eines inoffiziellen Regenten für seinen Neffen, also als eigentlicher Lenker des Staates vorgesehen worden war, sah sich nach dem Thronwechsel sehr schnell völlig entmachtet und einer neuen Generation von Politikern in Berlin und Potsdam gegenüber, die mit seinen Vorstellungen und Zielen nurmehr recht wenig anzufangen wußte.

Heinrich, der auch nach dem Ausbruch der Großen Revolution für ein Bündnis Preußens mit Frankreich, das er als den nach einer kurzen Schwächephase sich regenerierenden und zur stärksten Macht des Kontinentes aufsteigenden künftigen Hegemon Europas ansah, eintrat, und die preußische Beteiligung am 1. Koalitionskrieg und die Überdehnung des Staates im Zuge der 2. und 3. Polnischen Teilung scharf kritisierte, stand im Grafen Hertzberg ein Außenpolitiker gegenüber, dessen grundsätzlich anglophile Haltung den Prinzen mehr und mehr in Opposition zum offiziellen Kurs seines Neffen führte. War Hertzbergs Politik, vom König ausdrücklich in dieser Form mitgetragen, bereits stärker von ideologischen Gesichtspunkten bestimmt, hielt Heinrich als Haupt der pro-französischen Partei am Hofe am Primat der von weltanschaulichen Fragen grundsätzlich freien Ausrichtung an der mit rationalen Mitteln zu erwerbende Staatsraison fest.

Nur noch ein Mal, 1795, betrat der Prinz, allerdings in bescheidener Weise, die Bühne der großen Politik, als man ihn bat, aufgrund seiner diversen Beziehungen auch zu den neuen Machthabern in Paris, die Kontakte anzuknüpfen, die dann in die Verhandlungen über einen preußischen Separatfrieden in Basel mündeten. Von den Unterhandlungen selbst blieb er dann freilich ausgeschlossen und konnte auch nach dem neuerlichen Thronwechsel 1797 keinen Einfluß mehr auf die preußische Politik gewinnen, obgleich er in einer Vielzahl von Memoranden und Denkschriften Friedrich Wilhelm III. und seine Umgebung mit seinen Gedanken vertraut zu machen bestrebt war.

Wenngleich bereits in der Endphase der Regierung Friedrichs des Großen dahin gehende Tendenzen sichtbar geworden waren, wurde der Rheinsberger Hof in den späten 1780-er Jahren zum »Hort der Unzufriedenen«, zum Sammelpunkt all derer, die mit der offiziellen Politik nicht einverstanden oder in Berlin und Potsdam kaltgestellt worden waren. Die Anwesenheit einer großen Anzahl französischer Emigranten nach 1791, die Heinrich freilich nicht aus ideologischen, sondern aus rein persönlichen Gründen aufgenommen hatte, verstärkte den Charakter Rheinsbergs als einer Art im späten Rokoko verharrenden, zunehmend als unzeitgemäß empfundenen Bastion des friderizianischen Zeitalters. Bis zu Heinrichs Tod am 3. August 1802 behielt Rheinsberg diesen Grundzug bei und geriet kulturell und auch gesellschaftlich in die gleiche Isolation wie sein Hausherr in politischer Hinsicht.

Als Gegenstand der Forschung nun trat Prinz Heinrich seit jeher gegenüber anderen Themen in den Hintergrund. Zwar ist eine durchaus beachtliche Zahl von Untersuchungen zu einzelnen Aspekten seiner Person und seines Wirkens nachzuweisen, besonders seine militärischen Aktivitäten und Anschauungen waren, in verstärktem Maße um die Jahrhundertwende, Gegenstand kontroverser Diskussion, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende biographische Gesamtdarstellungen, die darauf abzielen, ein möglichst umfassendes Bild der Persönlichkeit Heinrichs im Gefüge ihrer Zeit und im Rahmen des Systems des preußischen Absolutismus zu entwerfen, sind hingegen rar.

Neben einigen älteren, noch aus dem Umkreis des Prinzen stammenden Biographien und dem vorzüglichen Werk des Amerikaners Chester Verne Easum, dessen Originalausgabe 1942 publiziert wurde und das 1958 in deutscher Sprache herauskam¹¹, erschien nun 1999 in

11 Chester Verne EASUM, Prinz Heinrich von Preussen. Bruder Friedrichs des Großen, dt. Göttingen, Berlin, Frankfurt a. M. 1958, 557 S.

der Reihe »Preußische Köpfe« des Berliner Stapp-Verlages eine neue Biographie des Prinzen aus der Feder von Eva Ziebura¹².

Ziel der Arbeit ist es, den Prinzen Heinrich »als markante Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts oder ganz einfach als Mensch«¹³ zu betrachten, also gegenüber Easum, dem seinerzeit vorschwebte, in der Betrachtung Heinrichs auch einen Beitrag zum besseren Verständnis der preußischen Politik unter Friedrich dem Großen und zur Deutung dieses Herrschers im Lichte seines Verhältnisses zum Bruder zu leisten¹⁴, eher die privaten Elemente im Lebensweg zu betonen. Gleichzeitig wird aber trotzdem der Anspruch erhoben, die gleich zu Beginn des Buches gestellte Frage »Wer war Prinz Heinrich von Preußen?«¹⁵, wohl, wie zu vermuten ist, abschließend zu beantworten.

Ziebura wählt, dem Charakter einer klassischen Biographie entsprechend, genau wie Easum, einen chronologischen Aufbau. Dabei gelingt es ihr, was die Gewichtung der einzelnen Lebensphasen Heinrichs anbelangt, insofern ein größeres Maß an Ausgewogenheit zu erreichen, als insbesondere die Behandlung des Siebenjährigen Krieges, die beim Amerikaner mehr als die Hälfte des zur Verfügung stehenden Raumes einnimmt¹⁶, in einer eher angemessenen Weise und weniger stark hervorstechend Berücksichtigung findet¹⁷. Auf der anderen Seite wurde aber leider versäumt, den dadurch gewonnenen Platz mit neuen Erkenntnissen, die dem beschriebenen Anspruch genügen würden, auszufüllen.

Dominiert bei Easum also der militärische Aspekt, bieten die diesbezüglichen Kapitel bei Ziebura erwartungsgemäß nichts neues. Der komplette Verlust des militärischen Nachlasses des Prinzen Heinrich im Gefolge des Zweiten Weltkrieges, der Easum seinerzeit noch zur Verfügung gestanden haben dürfte, und die ausgesprochen breite militärtheoretische Diskussion vor dem Ersten Weltkrieg haben die Möglichkeiten des Forschens in diese Richtung ohnehin stark eingeschränkt beziehungsweise eigentlich auch entbehrlich gemacht.

Easums zweiter Schwerpunkt allerdings, Heinrichs politisches Wirken, wäre in vielen Fällen nicht nur zu ergänzen, sondern auch im Lichte der jüngeren Forschung stellenweise wenn nicht unbedingt neu, so doch zumindest in Nuancen anders zu bewerten. Leider beschränkt sich Ziebura gerade in diesem Bereich darauf, nahezu ausschließlich auf gedruckt vorliegendes Material gestützt, bekannte Thesen, wenn überhaupt, lediglich zu wiederholen und übergeht einzelne durchaus interessante Fragenkomplexe völlig.

So wäre eine eingehende Beschäftigung etwa mit Heinrichs großangelegten Memoranden der Jahre 1753–1755, als er unter dem Pseudonym eines »Maréchal Gessler« eine umfassende Analyse der politischen und geostrategischen Lage Preußens vorlegt, von dem nur der erste Teil unter dem Titel »Eine Beurteilung Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1753« 1922 von Otto Herrmann in den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte publiziert und bereits kommentiert worden ist¹⁸ ebenso von Nutzen gewesen wie Untersuchungen zur Genese der politischen Ideenwelt des Prinzen oder zu Motivation und Umsetzung erster diplomatischer Aktivitäten. Der sich im von Ziebura angegebenen Quellenbestand des Nachlasses des Prinzen Heinrich im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz findende Briefwechsel mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth¹⁹ beispielsweise belegt erste, freilich noch tastende Versuche zu eigenständigen außenpoliti-

12 ZIEBURA, Prinz Heinrich von Preußen, Berlin 1999, 495 S.

13 ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 7.

14 EASUM (wie Anm. 11) S. 7.

15 ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 7.

16 Vgl. EASUM (wie Anm. 11) S. 57–327.

17 Vgl. ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 93–158.

18 Vgl. Otto HERRMANN (Hg.), Eine Beurteilung Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1753, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 34 (1922), S. 239–264.

19 Vgl. GStA PK, BPH Rep. 56 II Prinz Heinrich Nr. J 2 (M).

schen Aktivitäten Heinrichs bereits für das Jahr 1758, damals in Richtung auf das Herstellen von Kontakten, die einen preußischen Friedensschluß mit Frankreich befördern sollten. Daneben wäre unter anderem auf die politischen Implikationen der Reisen Heinrichs zum Beispiel 1768 in die Niederlande und 1770 nach Schweden näher einzugehen gewesen, da diese zwar auf indirektem Wege, aber immerhin, die preußische Politik in nicht ganz zu vernachlässigendem Maße mit beeinflussende, konkrete Ergebnisse gezeitigt haben.

Demgegenüber wird offensichtlich die »wichtige, wenn auch verborgene Rolle, die Prinz Heinrich als Berater des Außenministers (sic) Haugwitz zwischen 1797 und 1801 gespielt hat«²⁰ sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer Bedeutung doch stark überschätzt. Seit Krauels verdienstvoller Publikation aus dem Jahre 1902²¹ liegen einige der diversen Denkschriften der späteren Zeit des Prinzen zumindest in Auszügen gedruckt vor, und aufgrund der Tatsache, eine übrigens gerade im Bereich der Außenpolitik nicht nachgewiesene Übereinstimmung »mit den eigenen Gedanken Friedrich Wilhelms«²² (= Friedrich Wilhelm III., Anm. d. Verf.) anzunehmen, darauf zu schließen, diese seien dann »sicher auch aufmerksam gelesen«²³ worden, erscheint doch fragwürdig.

Überhaupt ist der Verzicht auf genauere Analysen der politischen Aktivitäten des Prinzen bedauerlich, aber immerhin noch mit der Akzentuierung auf die Ausleuchtung Heinrichs als Persönlichkeit, wenngleich auch diese Elemente nicht ganz davon getrennt werden können, erklärbar. Daß aber auch der Frage der Verortung eines Prinzen von Geblüt im Gefüge des Absolutismus generell nicht nachgegangen wird, ist aufgrund der immensen Bedeutung dieses Bereiches bezüglich der Bestimmung des Rahmens, innerhalb dessen sich das Leben Heinrichs bewegte, mithin also der Grundlagen der Ausprägung der Persönlichkeit selbst, nur schwer zu verstehen. Hier legte schon Easum eine knappe, aber noch der Differenzierung und Präzisierung harrende Skizze vor²⁴, die näher auszuführen bei einer eher die privaten Seiten Heinrichs betonenden Arbeit an sich doch angeraten gewesen wäre.

Damit entbehrt die Beschreibung des detailliert dargestellten Privatlebens des Prinzen Heinrich leider eines festen Fundamentes, auf dem sie hätte aufgebaut und in die sie hätte verankert werden können. Ziebura muß sich nun weitgehend darauf beschränken, in narrativer Weise und chronologischer Abfolge leider zudem als solche nicht explizit kenntlich gemachte Höhepunkte des privaten Lebens, meist Festivitäten, zu beschreiben, ohne deren Funktion für das höfische System näher zu erläutern. Außer im vorzüglichen Abschnitt, der sich der Erziehung und dem Bildungsgang des Prinzen widmet, und wichtige, neue Erkenntnisse im Zusammenhang zutage bringt²⁵, bleibt das abseits dieser doch eher offiziellen oder zumindest halboffiziellen Anlässe geführte Alltagsleben, etwa Heinrichs dienstliche Verpflichtungen als Regimentskommandeur, schemenhaft und undeutlich.

Dagegen werden die Empfänge, an denen der Prinz teilnahm oder deren Ausrichter er war, in einer breiten und detailversessenen Art und Weise ausgebreitet, die außer hinsichtlich ihrer Funktionalität wirklich kaum Fragen offen läßt. Bekleidung der anwesenden Personen, Verlauf und stellenweise auch Rezeption der Veranstaltungen werden ausführlich in allen aus den Quellen ersichtlichen Einzelheiten vorgestellt²⁶.

Auch das Beziehungsgeflecht erscheint durch die fehlende Einordnung in größere, über das verwandtschaftlich-dynastische hinausgehende Zusammenhänge eher undurchschau-

20 ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 8.

21 Vgl. Richard KRAUEL, Prinz Heinrich von Preußen als Politiker (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern, Band 4 [= Dritte Reihe: Einzelschriften II]), Berlin 1902.

22 ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 427.

23 Ebenda.

24 Vgl. EASUM (wie Anm. 11) S. 13–15.

25 Vgl. ZIEBURA (wie Anm. 12) S. 16–22.

26 Vgl. etwa ZIEBURA (wie Anm. 1), S. 70–71.

bar. Gerade das Verhältnis zu Friedrich dem Großen muß, wenn es lediglich auf einer persönlichen Ebene gesehen und vorwiegend psychologisierend gedeutet, nicht aber vor dem Hintergrund der engen Verbindung von Herrscherhaus und Fürstentum im allgemeinen und der eigentümlichen staatsrechtlichen Stellung eines nachgeborenen Prinzen im besonderen beleuchtet wird, einseitig und von subjektiv aufgefaßten Kriterien aus dem Bereich von Sympathie und Antipathie bestimmt bleiben.

Dafür sind zumindest zum Teil auch die herangezogenen Quellen mitverantwortlich. Ziebura konzentriert sich zum überwiegenden Teil auf die Privatkorrespondenz Heinrichs, vor allem mit seinen Geschwistern, allen voran seinem jüngeren Bruder Ferdinand, und Memoirenwerke. Als schweres Versäumnis muß an dieser Stelle jedoch vermerkt werden, daß der Verlag auf einen Anmerkungsapparat verzichtet hat und somit die zudem noch in eigener Übersetzung der Verfasserin zitierten Belegstellen nicht nachgewiesen sind. Die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Werkes wurde dadurch ganz erheblich eingeschränkt, zumal nun auch eine genauere Überprüfung der teilweise recht frei und großzügig interpretierend aufgefaßten und entsprechend wiedergegebenen Passagen anhand des Originaltextes nahezu unmöglich gemacht wird.

Außerdem ist stellenweise eine mitunter mangelnde Differenzierung der Quellen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit festzuhalten. Gerade die Tendenziösität der herangezogenen Werke der Memoirenliteratur wird leidlich unterschätzt und nahezu keiner stichhaltigen, sich beispielsweise aus Quervergleichen ergebenden Kritik unterzogen, sondern deren Inhalte als objektiv feststehende Tatsachen kolportiert. Nimmt man ein offensichtlich wenig sensibilisiertes Gespür für den im 18. Jahrhundert gänzlich anderen, emotionaleren Briefstil hinzu²⁷, der bereits auf das Zeitalter der Empfindsamkeit verweist und dem sich auch am französischen Klassizismus geschulte Schreiber nicht gänzlich haben entziehen können, verwundert es nicht, daß dem Prinzen eine Vielzahl intimerer Beziehungen zu Angehörigen seines Hofstaates oder seiner sonstigen Umgebung unterstellt werden, die sich eindeutig nicht belegen lassen. Allerdings verwirrt die sich gerade in den die Zeit vor 1756 behandelnden Kapiteln aufdrängende Fokussierung auf vermeintliche diesbezügliche Gepflogenheiten in höheren Kreisen des höfischen Adels in Berlin resp. Potsdam doch erheblich und suggeriert so Zustände, die nicht beweisbar, sondern, wenn überhaupt, nur als Ausfluß des Klatsches und durch eindeutig überinterpretierte Anekdoten auf uns gekommen sind. Ergänzungen um weitere ungedruckte Materialien und auch einschlägige Sekundärliteratur hätten möglicherweise zu einer differenzierteren und weniger einseitigen Betrachtungsweise beigetragen.

Zieburas Buch vermittelt in einer sprachlich gelungenen, lebendigen Darstellungsweise ein farbiges Bild der Zeit und kehrt Facetten der Person des Prinzen Heinrich heraus, die bislang wenig beachtet worden sind. Die Verfasserin bemüht sich um eine detaillierte Vorstellung der Gestalt Heinrichs und beachtet insbesondere sein Verhältnis zu seiner Umgebung.

Leider wird dieses Ziel zu Lasten der politischen, militärischen und geistigen Elemente erreicht und erzeugt so ein, wenn man vom Anspruch der Biographie als umfassender Lebensbeschreibung ausgeht, unausgewogenes und verkürztes Bild. Die wenig kritische Auswertung zudem zu weniger Quellen und eine lediglich in Ansätzen größere Zusammenhänge mit einbeziehende Interpretation lassen jedoch Zweifel an der Ausgeglichenheit der Darstellung aufkommen. Somit ist das Werk trotz des selbst gesteckten Zieles lediglich als partielle Ergänzung zu Easums Heinrich-Biographie aus dem Jahre 1942 anzusehen, während die Monographie des Amerikaners in seiner ausgewogeneren, die staatsmännischen und militärischen Aspekte stärker berücksichtigenden Art trotz aller zugegebenen, wohl hauptsächlich in einer mangelnden Lösung des Autors vom Gegenstand seiner Untersuchung begründeten Defizite, nach wie vor als unentbehrliche Grundlage der Beschäftigung mit einer der interessantesten Gestalten des 18. Jahrhunderts anzusehen ist.

27 Vgl. ZIEBURA (wie Anm. 1), S. 68.